

Im bolivianischen Hochgebirge bedroht der Klimawandel die Existenz vieler Kleinbauern. Ein deutscher Pfarrer, drei Ingenieure und neu entdeckte Anbaumethoden helfen ihnen VON ALEXANDRA ENDRES

Doch nach und nach lernten die Menschen, dass sie sich durch ihre Arbeit selbst ein Stück Himmel erobern könnten – so wie Compapinki, der seine Erklärungen mit den Worten schließt: »Ich habe es in meiner Hand.«

Begonnen hat vor Jahrzehnten alles damit, dass Alejos Mitarbeiter Bäume pflanzten, gegen die Erosion. Die Hügel der Region waren – und sind bis heute – weitgehend abgeholzt, die Menschen brauchten das Holz als Energiespender. Inzwischen soll schnell wachsender Eukalyptus den Bedarf decken. »Wir sagen den Bauern, sie sollen ihn als Brennholz schlagen«, sagt Agraringenieur Vargas. »Dadurch können sich einheimische Bäume und Sträucher in der Gegend neu ansiedeln und erholen.«

Später dann versuchten die drei Agraringenieure Vargas, Crespo und Vidal, den Menschen hier systematischer landwirtschaftliches Fachwissen zu vermitteln, damit diese die Dinge selbst in die Hand nehmen können. Rund 15 Jahre ist das her. Heute bearbeiten sie neben der Pfarrei einige Versuchsgärten und schulen die Bauern zum Beispiel darin, mit einfachsten Mitteln einen ökologischen Mineraldünger herzustellen. Zudem gehen sie raus und leiten die 500 Familien an, die inzwischen nach den neuen Methoden arbeiten, die den Boden und die Ernte sichern. Finanziert werden ihre Stellen von der katholischen Hilfsorganisation Misereor.

Fachmann für die Konservierung der Böden ist Ricardo Crespo. An einem steilen Hang über dem Zentrum der Pfarrei schuftet er zusammen mit einer Gruppe von Männern, die meisten Jugendliche, die im Dorf zu Führungspersonen ihrer Gemeinschaften ausgebildet werden. Auf dem Stundenplan steht Rechnen, Schreiben und alles, was mit der praktischen Seite des Ackerbaus sonst noch zu tun hat.

Erster Schritt ist stets das Anlegen von Terrassen. Heute befestigt Crespo das Feld einer Nachbarin. »Sie lebt alleine und kann das nicht schaffen«, erklärt er. Also schleppen Crespo und seine Schüler in der Mittagssonne Steine, richten ein Mäuerchen auf, befestigen das Erdreich und messen mit einem selbst gebauten Lot, ob der Acker waagrecht am Hang liegt. Die Sonne brennt, die Luft ist dünn, viele der Männer haben dicke Backen. Sie kauen Koka, um der Anstrengung in dieser Höhe gewachsen zu sein.

Bewässerungssysteme sind der zweite Schritt. In Aramasi, Tumuyu, Huacallavini und Palca Molino fangen Zisternen Quell- und Regenwasser auf. Meist sind die Becken gut gefüllt. »Das Wasser ist da«, sagt Serafin Vidal. »Man muss es nur effizient nutzen.« Über Rohre gelangt das Nass auf die Felder.

Möglichst viel soll ohne moderne Technik funktionieren und mit lokalen Materialien gebaut werden; die Bauern sollen so viel Eigenleistung erbringen wie möglich. Dieses Prinzip hält die Kosten niedrig – und es befähigt die Menschen, Wasserbecken, Rohre und Terrassen selbst instand zu halten. Weil ihr eigenes Geld in der Infrastruktur steckt, haben sie auch ein besonderes Interesse daran, das zu tun. Zugleich wird niemand zu seinem Glück gezwungen. Wer nicht an die Methoden der Ingenieure glaubt, bewirtschaftet sein Land weiter nach alter Art.

Mit bloßer Mildtätigkeit habe diese Unterstützung nichts zu tun, sagt Alejo. Er will die Menschen ermächtigen, sich selbst zu helfen. Viele Bolivianer seien zu sehr an fremden Beistand gewöhnt, zu leicht würden sie zu berufsmäßigen Bettlern. »Das ist furchtbar entwürdigend – und es geht auch gegen meine Glaubensüberzeugung. Jeder Mensch ist doch ein Subjekt, nicht nur Objekt meiner Hilfe!«, sagt Alejo. Seine Pfarrei konzentriert ihre Sozialarbeit deshalb ganz auf die Landwirtschaft und betreibt daneben weder Kindergärten noch Krankenhäuser. »Nur die Produktion ist der Schlüssel, um die Armut zu überwinden«, sagt der Pfarrer. Er und seine Helfer wollen auch weg von den in der Region üblichen Monokulturen: Wo immer möglich, sollen die Bauern mehrere Sorten anbauen. Auch das hilft, sich an den Klimawandel anzupassen. So übersteht zumindest ein Teil der Ernte etwaige Wetterextreme.

Bei Compapinki in Tumuyu, träumt Germán Vargas schon davon, ein weiteres Geschäft aufzuziehen. Der Kleinbauer besitzt 113 Apfelbäume, sagt er und rechnet vor: »Jeder bringt drei bis sechs Kisten Obst, jede Kiste lässt sich für mindestens 200 Bolivianos auf dem Markt verkaufen. Das ergibt mindestens 67 000 Bolivianos an zusätzlichen Einkünften im Jahr.« Zum gegenwärtigen Wechselkurs wären das rund 7600 Euro: ein schöner Nebenerwerb.

➡ Weitere Informationen im Internet:



Ignacio Condori, genannt Compapinki, am Rand einer Zisterne

Foto: Alexandra Endres für DIE ZEIT



Unter der Woche sind Sie Chef.
Am Wochenende Mädchen für alles.

Sie haben sich einen Mercedes verdient.
Und mehr Platz für Ihre Spontaneität.

Der neue Viano.

www.der-neue-Viano.de

Ab dem 23. Oktober 2010 bei
Ihrem Mercedes-Benz Partner



Mercedes-Benz